

Durch die grüne Hölle [Fortsetzung]

Autor(en): **Ruffieux, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 9

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Leben im Nest ändert sich nun stark. Es ist nicht mehr nötig, die Gärtchen mit dem eigenen Kot und mit Eiern zu düngen. Die Jungen werden jetzt ausschließlich mit «Kohlrabi» gefüttert. Auch die Frau Königin erhält keine Eier mehr. Die Jungen nehmen ihr jedes Ei weg, sobald es gelegt ist. Sie muß Kohlrabi essen lernen. Es kommt vor, daß sie sich deswegen anfangs schmollend in eine Ecke zurückzieht. Doch der Hunger quält sie bald. Und schließlich gewöhnt sie sich an die neue Ernährungsweise. Unterdessen sind Hunderte und Tausende von Dienerinnen herangewachsen. Die gestatten ihr nicht mehr, häusliche Arbeiten zu verrichten. Es bleibt ihr gar nichts anderes übrig, als sich auf das Geschäft des Eierlegens zu beschränken. (Fortsetzung folgt)

Durch die grüne Hölle

Eine Erzählung von Franz Ruffieux

14.

Und eine neue, ungeheure Gefahr kommt heran.

Dr. Winter und Antonio sind aus der Hütte geeilt. Was ist los im Urwald? Tiere schreien in großer Not. Tiere kommen aus dem Wald und rennen an der Hütte vorbei. Rehe, Tapire, Affen. Jetzt auch ein Jaguar. Und noch viele, viele Tiere. Alle in großer Angst und Eile. Brennt der Wald? Nein, der nasse Urwald kann nicht brennen. Was ist los?

Ameisen kommen! Große Ameisen wandern durch den Urwald. Viele, viele Milliarden. Ein breiter, dunkler, lebendiger Strom. Nichts kann sie aufhalten. Alles Lebendige fressen sie auf. Nur blanke Knochen bleiben zurück.

Jetzt kommen die ersten Ameisen in die Hütte. Laufen die Wände hoch. Kriechen an den Menschen empor. Kneifen schmerzhaft in die Beine.

Fort, rasch fort!

Ameisen — überall Ameisen! Bei jedem Schritt zertritt man Hunderte. Blitzschnell laufen die Ameisen an den Menschen hoch. Beißen sich an den Augenlidern, an den Lippen, in den Achselhöhlen, an den Schenkeln fest. Beißen. Spritzen ihre giftige Säure in das Blut. Die Männer schreien. Aber sie rennen weiter. Endlich tritt man auf keine Ameise mehr. Die Menschen werfen sich ins Gras. Brüllen vor Schmerzen. Reißen sich die Ameisen vom Körper. Die Schmerzen lassen nach.

Und dann sehen sie wieder Ameisen. Springen hoch. Rennen davon. Kommen an den dichten Urwald. Dürfen nicht umkehren, müssen

Frühling

Von Karl Hilty



Der helle Frühling stieg zu Tal;
Der Winter ist vergangen.
Die Wiesen seh' ich überall
In lichtem Grüne prangen.

Der Himmel glänzt so liches Blau;
Es scheint so mild die Sonne;
Wie war noch jüngst die Welt so grau
Und heut so voller Wonne.

Es sproßt der alte Pfeifenstrauch
Von lauter jungen Trieben;
O altes Herz, wie bist du auch
So jung, so jung geblieben.



weiter. Müssen sich mit dem Haumesser einen Weg durch die Wildnis schlagen. Das ist so mühsam. Nur langsam kommt man weiter. Wenn jetzt die Ameisen kommen — dann sind die Menschen verloren. Aber die Ameisen kommen nicht. Sie haben einen andern Weg genommen. Die Männer sind gerettet.

15.

Der Morgen kommt. Die Sonne kommt. Der Indianer Petro hat mit seinem Blasrohr einen Affen von einem Baum herabgeschossen. Man zieht dem Tier die Haut ab. Ueber einem Feuer wird der Affe gebraten. Es sieht aus, als stecke da ein kleines Kind am Holzspieß.

Die Männer essen Affenfleisch. Sie ruhen sich aus. Dr. Winter denkt an den Käfersammler Almeida. Die Ameisen haben seinen Körper aufgefressen. Nur die blanken Knochen liegen in der verlassenen Hütte. Antonio schaut auf seinen Ring und denkt wieder an den Dieb, der ihm in Rio den grünen Edelstein gestohlen hat.

Die müden Männer liegen im Gras. Rings um sie hängen an grünen Lianenseilen große blaue Blumen mit köstlichem Wohlgeruch. Grüne, weiße, rote Papageien sitzen auf den Zweigen. Schauen auf die Menschen und schimpfen.

Irgendwo in der Ferne hört man die Trommeln der Urwaldindianer. Die Männer kümmern sich nicht darum.

So müde sind die Menschen. So merkwürdig müde. Sie mögen sich nicht bewegen. Sie wollen schlafen. Antonio merkt die Gefahr. Er steht mühsam auf. Er rüttelt den Schweizer. Er treibt die drei Indianer mit Fußstritten auf. «Fort, fort von hier! Dieser Blumenduft ist giftig. Er betäubt uns. Wir würden einschlafen. Und nicht mehr aufwachen.»

Wie betrunken ziehen die Menschen weiter, immer weiter.

16.

Unendlich mühsam ist der Weg durch den Urwald. Mit dem Hutmesser arbeiten sich die Männer Schritt für Schritt voran. Ein Busch steht da. Antonio hat die schönen grünen Blätter mit der Hand berührt. Er schreit auf. Seine Hand ist mit großen Blasen bedeckt. Es tut sehr weh. Eine seltsame Blume hängt an einer Liane. Sie sieht aus wie ein Hundekopf. Aus dem Maul hängen die Staubgefäße wie feurige Zungen heraus. Dr. Winter beugt sich über die Blume. Berührt die Staubgefäße. Da stürzt aus dem Blumenmaul eine schwarze Spinne heraus. So groß wie eine Faust. Blitzschnell hat Dr. Winter seine Hand zurückgezogen. Er kennt diese schwarze Riesenspinne. Ein Biß von ihr soll den Tod bringen.

Schrecken und Gefahr überall in der grünen Hölle.

Endlich kommt man wieder an den Fluß. Auf dem Wasser soll die Reise weitergehen. Der Weg durch den Urwald ist zu mühsam. Die Indianer haben das Boot gestohlen. Man muß ein neues Boot bauen.

Bald ist der richtige Baum gefunden. Dicht am Wasser steht er. Ein merkwürdiger Baum. Sein Stamm ist zwei Meter dick. Er hat eine harte Rinde. Aber kein festes Holz. Nur weiche Fasern, wie Holundermark. In einer halben Stunde ist der hohe Baum gefällt. Er stürzt ins Wasser. Kracht auf ein verstecktes Krokodil und zerbricht dem Tier den Rücken. Es öffnet weit den Rachen und brüllt vor Schmerzen. Nach einer Minute ist es tot.

Bis an die Hüften stehen die Männer im Wasser. Die Aexte blitzen. Zwei Stunden Arbeit. Dann ist das Boot fertig. Sieben Meter lang, zwei Meter breit. Und doch so leicht, daß ein Mann es bequem auf der Schulter tragen kann.

Paddel werden aus Bambuszweigen und Schilf geflochten. Das Gepäck hatte man aus der Hütte des Käfersammlers gerettet. Es wird in das neue Boot gebracht. Dann steigen die Männer ein. Man muß vorsichtig rudern. Denn das leichte Boot kippt auch leicht um.

Zwei Faultiere schauen dem Boot nach. Sie hängen mit langen Krallen an den Zweigen. Sie haben sich die ganze Zeit nicht bewegt. Nur eines hat einmal den Kopf bis auf den Rücken gedreht. Hat ein

paar Blätter mit dem Maul gepflückt und gefressen. Stundenlang hängen diese Tiere in den Bäumen. Bewegen sich kaum. Sie haben keine Eile. Sie sind eben Faultiere.

17.

Weiter geht die Kanufahrt durch die grüne Hölle. Tag und Nacht. Manchmal ist es wie eine Fahrt durch ein Paradies. Blumen, Blumen überall. Seltsame, wunderbare Blumen. Wie Schmetterlinge, wie Vögel, wie Tierköpfe sehen die Blumen aus. Orchideen heißen sie. Dr. Winter hat eine hoch oben von den Bäumen und Lianen herabgeholt. Hat sie sorgfältig mit Wurzeln und Samen in eine Blechkiste mit Watte gelegt. Die reichen Blumenfreunde werden gerne ein paar tausend Franken für eine seltene Orchidee zahlen.

Gelbbraun ist das Wasser des Flusses. Es riecht faul. Und unzählige winzige Tierchen wimmeln darin. Das Wasser schmeckt abscheulich. Die Reisenden müssen es trinken. Die Hitze ist ganz schrecklich. Der Durst ist groß. Manchmal aber gibt es auch ein köstliches Getränk.

Da hängen von einigen Bäumen lange grüne Seile herab. Dr. Winter ruft den Indianern zu: «Halt, zieht die Paddel ein, jetzt wollen wir trinken!» Rasch werden die grünen Lianen mit dem Haumesser durchgeschnitten. Rasch wird das rote Holz wie ein Pfeifenmundstück zugespitzt. Da kommt auch schon Wasser aus der Liane herausgespritzt. Kühles, klares, prächtig schmeckendes Wasser. Die Männer trinken. Herrlich ist das.

Und auch Milchlianen gibt es. Aus diesen seltsamen Pflanzenseilen kommt kein Wasser, sondern eine Flüssigkeit, die wie Milch aussieht und auch wie Milch schmeckt. Das sind die Wunderquellen, die Pflanzenwunder in der grünen Hölle. Aber sie sind selten. (Fortsetzung folgt)

Der starke Mann

Eine lustige Geschichte aus dem Kanton Tessin

Die Leute des Dorfes kamen nicht aus dem Staunen heraus. Da lebte in der ärmsten Familie ein Knabe, der war dick und kräftig wie ein Riese. Er aß für vier und oft sogar für acht. Man mußte lachen, wenn man ihn unter seinen Angehörigen sah: er riesig und fest wie ein Berg, sie schwach und schlank wie dünne Kerzen. Er tappte dahin auf Beinen wie Buchenstämme, und sie trippelten ihm nach wie auf dürren Stecken.

Der Vater war bekümmert. Denn er war arm und konnte seine Familie nicht richtig ernähren. Ich will meinen starken Sohn bei einem Bauern unterbringen, dachte er. So kann ich mit einem Schlag zwei